



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gegensätze in der Kultur des Mittelalters.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sapiens entwickelt. Simia loquax wäre an dieser Stelle vielleicht eine passendere Benennung gewesen, um anzudeuten, daß heutzutage die Affenähnlichkeit der Menschen noch keineswegs ausgestorben ist. Wenn man freilich bei diesen Entwicklungsreihen vergißt, daß im Worte Entwicklung der Begriff von Ursache und Wirkung steckt, und sich eine Form aus der andern entwickeln läßt, während doch jede Form nur die Wirkung des Inhaltes sein muß, welcher sie hervorbringt, dann kommt man eben zu solchen phantastischen Spekulationen, durch welche heute die Naturwissenschaft nur gar zu gern Philosophie und Geisteswissenschaften sich unterwerfen möchte. Die Berechtigung zum Entwerfe solcher Stammbäume für sämtliche Organismen wollen wir garnicht bestreiten, aber sie können nie etwas andres bedeuten, als ein Produkt unsrer Betrachtung der äußern Formen, niemals aber uns die Erkenntnis von dem wirklichen Kausalzusammenhang der Schöpfung und der Entstehung der Arten geben. Eine Lehre, welche diesen Unterschied mißachtet, verdient nicht mehr den Namen einer Wissenschaft, sondern höchstens den einer Schwärmerei in wissenschaftlichem Gewande.

(Schluß folgt.)



Gegensätze in der Kultur des Mittelalters.



ie früher so beliebte Rede von der Rohheit des Mittelalters ist in Mißkredit gekommen. Literatur, Kunst und Philosophie des Mittelalters haben zusammengewirkt, um es wieder mehr zu Ehren zu bringen. Was aber immer noch aufs höchste in Erstaunen setzt, ist der Umstand, daß die in jenen Jahrhunderten vorhandne Bildung einmal nur in wenigen Menschen diejenigen Früchte trägt, die wir von der Bildung erwarten, und daß sie in diesen selbst, noch vielmehr in der Mehrheit ihrer Zeitgenossen, Gegensätze bestehen läßt, die sich nach unsern heutigen Begriffen unmöglich vertragen. Wir wollen das in einigen Beispielen veranschaulichen.

Sollen wir beiläufig einen allgemeineren Grund angeben von der Verschiedenheit, die jene Zeit von der spätern, der des siebzehnten Jahrhunderts und der Folgezeit, trennt, so können wir uns an bekannte psychologische und volkpsychologische Erscheinungen halten. Wie das Kind vor allem begierig ist, die Zahl seiner Wahrnehmungen zu vermehren und den Schatz seiner Erfahrungen zu bereichern, wie es liebt, diese seine Errungenschaften immer wieder auszukramen, in hübsche Formen zu bringen, aber sich völlig unbekümmert zeigt um

ihren innern Wert und ihre Wahrheit, so sammelt die mittelalterliche Welt, soweit sie überhaupt noch der Kultur zugewandt ist, viel Herrliches, Verühmtes in sich auf, freut sich dessen, soweit es nicht mit dem Christentum der Überlieferung im Streit zu stehen scheint; aber sie hat weder Lust noch Fähigkeit, an diesen Stoffen Kritik zu üben, am wenigsten die Kritik, die sich auf die ewigen Gesetze der Natur und des Menschengesistes mit Bewußtsein gründet. Denn wenn es auch einigen Schulhäuptern nicht zu kühn schien, in ihren Lieblingsschriftstellern einige Verbesserungen durch Konjekturen anzubringen, so ist das doch eine Ausnahme, und selbst diese Kühnheit mußte entschuldigt werden dadurch, daß die „Alten“ es auch schon so gemacht hätten. Die Sache ist denn auch völlig harmlos.

Es mögen nun einige der Gegensätze aufgeführt werden, von denen wir sprechen. Wir gehen von einer leider zu wenig bekannten Preisschrift Spechts „Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts“ (Stuttgart, 1885) aus. Sie zeigt an der Hand der mühsam gesammelten Quellen, daß die Kirche des Mittelalters um die Fortpflanzung der gewöhnlichen Bildung wirklich die Verdienste gehabt hat, die man ihr eine Zeit lang abzuspochen Lust hatte. In den Klöstern war eine „innere“ mönchische Schule, die wesentlich die künftigen Geistlichen erzog (die pueri oblati), aber auch Abliche, die nicht gerade unbedingt Geistliche werden sollten. Das letztere kam noch gewöhnlicher bei der „äußern“ Schule vor, die im allgemeinen ebenso wie die innere „nach der Überlieferung der Römer“ unterrichtete, aber weniger mönchisch die Schüler in Zucht hielt und auch Unbemittelte nicht ausschloß.

Wesentlich trieb man Latein, und hier wieder vor allem die lateinische Bibelübersetzung des Hieronymus. Einer besondern Gunst erfreuten sich die Psalmen, die auch von solchen Schülern auswendig gelernt wurden, die den Text nur lesen, aber nicht verstehen konnten. Der Pädagog Sabor würde hier schon seinen Spruch anbringen, daß das tief blicken läßt. Damals war das nicht auffallend. Die Synode von 789 (Aachen) sagt: „In jedem Kloster und Domstift sollen Schulen sein, in welchen die Knaben die Psalmen, die Buchstaben, den Gesang, das Berechnen der kirchlichen Festtage und die Grammatik erlernen.“ Also die Psalmen lernten sie auch ohne Buchstaben, durch Vorfagen wahrscheinlich.

Der große Kaiser Karl fand für seine Pläne viele Willigkeit bei den höhern Geistlichen, aber unübersteigliche Schwierigkeiten bei der Masse. Man erließ die Strafbestimmung — und da ist schon einer der wunderlichen Gegensätze —, daß jeder, der durchaus nicht lernen wolle, mit Schlägen und Fasten bei Wasser und Brot solle gezüchtigt werden, bis er alles — das apostolische und Athanasianische Symbolum und das Vaterunser — lateinisch herzusagen wisse. Wer sich dagegen wehre, solle an den (Gerichts-) Hof gebracht, Weiber aber sollten mit

Peitschenhieben oder Fasten willig gemacht werden. Der lateinische Text wurde unermüdlich vorgelesen, verdeutscht, erläutert, aber es ging bei vielen nicht in den Kopf; man mußte die Strafen bei Erwachsenen fallen lassen und sich begnügen, wenn sie die Memorirstoffe allein in ihrer Muttersprache wußten. Immerhin ist es interessant, daß Karl der Große die erste Idee eines Volksschulzwanges gefaßt hat.

In den Klosterschulen schwankten die Ansichten über den Wert der lateinischen alten Autoren auf und ab. Es gab schon im neunten Jahrhundert Geistliche, die im Vergil besser zu Hause waren als in den Evangelien, und ein Mönch Probus hegte eine solche Begeisterung für Cicero und Vergil, daß er theologisch beweisen wollte, der Erlöser habe sie bei der Höllenfahrt würdig gemacht für die Schar der Seligen. Aber andre fanden so etwas bedenklich und wollten den Mönchen nur den Psalter zu lesen gestatten.

Es ist ein stattliches Verzeichnis von lateinischen Autoren, die in den Klosterschulen in wachsender Übereinstimmung gelesen wurden; man könnte daraus auf eine schöne Aneignung höherer Kultur schließen. Selbst lateinische Verse wurden mit Leichtigkeit gemacht, auf Grund vielfachen Auswendiglernens. Auch vom Griechischen ist hie und da die Rede, aber was selbst bei den besten damaligen Gelehrten an Griechischem vorkommt, ist kläglich. Nichtsdestoweniger sagt ein Kirchenvater von einem andern, er wolle nur erwähnen, daß derselbe Hebräisch verstanden habe, denn daß er optime Griechisch gekannt habe, sei selbstverständlich. So geht das Verschiedne neben einander her. Zu der höhern Bildung, dem Quadrivium, gehörte bekanntlich auch die Astronomie, für die sich auch Karl der Große sehr interessirte. Gerbert, später Papst Silvester II., kam durch sein astronomisches Wissen in so hohen Ruf, daß man fürchtete, er habe einen Bund mit dem Teufel geschlossen. Auch die Naturkunde der Alten (Aratus, Plinius, Hyginus) wird von den Mönchsschulen zu Rate gezogen. Und doch finden wir, daß das alles unter dem Einfluß der sonstigen Zeitströmung zu nichts als Unsinn benutzt wird. Denn am Ende dieser Periode, in einer Zeit, da Deutschland nach Zanffen so glücklich war, verkündet der beste damalige Astronom Stöffler als Ergebnis seiner langen Berechnungen, daß eine zweite Sintflut in dem laufenden Jahre eintreten werde. Europa geriet natürlich in Bestürzung, in Frankreich wurden einige halb verrückt. Ein kaiserlicher General wollte die allgemeine Wanderung der erschreckten Bevölkerung dadurch regeln, daß er auf den Rat des gelehrtesten spanischen Schulhauptes ein allgemeines Nivellement der Erde veranstalten ließ. Aber es wäre auch das Alpenterrain doch einmal von der Sintflut erreicht worden, da sie ja ehemals nach der Bibel über die höchsten Berge ging. Endlich schlug ein Geistlicher Muriol, Professor des kanonischen Rechts, ganz einfach vor, sich nach Noahs Beispiel auf den Bau von Archen zu legen, damit nicht ganz Europa ausstürbe. Welch eine Verbindung von kritiklosem Unverstand mit Pietät gegenüber dieser kläglichen Wissenschaft!

Noch ein anderer Gegensatz. In den Kloster- und Domschulen herrschte die eifernde Strenge. Die Hauptregentin der Schule, die Grammatik, hat in der einen Hand ein Radirmesser, in der andern die Geißel oder Peitsche. Stocktragende Aufseher, Circatoren genannt, gingen auf und ab, notirten die Erwachsenen, schlugen die Schüler und trieben sie mit der Rute nachts zwei Uhr aus den Betten zum Gottesdienst. In geschlechtlicher Bewachung war alles aufs Schönste geordnet, wenigstens mit peinlicher Bewachung bei Tag und Nacht. Und diese Schüler wurden bald nachher zu weitem Studien in andre geistliche Anstalten, z. B. zur Universität in Paris, entlassen. Wir werden erwarten, daß in der großen Masse dieser endlich freigewordenen künftigen Geistlichen und Äbte viele zu Grunde gingen, zumal niemand sie bis dahin zu wachsender Selbstbestimmung angeleitet hatte. Aber es geht über alle Erwartung, wenn wir bei Zeitgenossen lesen, daß unter den Augen der Bischöfe und geistlichen Professoren vor den zahlreich gebildeten Bordellen in Paris sich die Freudenmädchen an die Thüren stellten, die Domschüler von gestern in die Häuser zogen und für die selten vorkommenden Weigerungen der keuscheren jungen Leute keinen andern Erklärungsgrund hatten, als daß diese wohl Päberastie treiben müßten. Wir werden darin ohne Zweifel Übertreibung sehen. Wenn wir lesen, daß einer von diesen Studenten schreibt, der berühmte Wilhelm von Champeaux, ein großer Scholastiker zu Paris, lehre so schön, daß man glaube, es rede ein Engel vom Himmel und nicht ein Mensch, denn die Lieblichkeit seines Vortrages und die Tiefe seiner Gedanken übersteige alles Menschliche, wenn wir bedenken, daß die frömmsten Dominikaner und Franziskaner dort in Paris ihre bedeutende Wirksamkeit entfalteten, so kann es nicht so ganz schlecht mit dem allgemeinen sittlichen Geist an der Universität gestanden haben. Derb waren die Zeiten wohl, aber nicht durchgängig verkommen; man darf die Baganten unter den faulen und verdorbenen Schülern jener Zeit, Goliarden genannt, so wenig zum Maßstabe der Gesamtheit machen, als ähnliche Auswürflinge unsrer Zeit. Der eigentliche Gegensatz zwischen hochehrfurchtlichen und mitleiderregenden Erscheinungen des Mittelalters liegt überhaupt nicht sowohl auf dem moralischen Gebiete als auf dem des Erkennens und der Geschmackskritik, wie dafür schon typische Bilder Zeugnis abgelegt haben. Wenn man namentlich sieht, wie sich in sonst so blühenden geistlichen Schulstudien die Historiker der Zeit so sehr albern verhalten, allerdings auch Geistliche, aber meist die gebildetsten und erleuchtetsten Männer ihrer Klasse, so kommt man bald auf die tiefen Gründe des Mangels. Es war die Pietät gegen die heilige Geschichte, deren besonders farbigen alttestamentlichen Stoff sie dem Buchstaben nach für vollkommene Offenbarung hielten, verbunden mit einer völligen Unbekanntschaft mit den Gesetzen natürlicher und geistiger Entwicklung, daher kritikloses Hinnehmen aller Überlieferung und kritiklos schöpferisches Ausfüllen der Lücken in ihren Kenntnissen des Altertums. Diese tüchtigen Männer fanden es ganz

glaublich, die alte fabelhafte Königin Semiramis mit der Gründung von Trier in Verbindung zu bringen. Ein ausgezeichnete Historiker erzählt, daß in der Regierung des Wilhelm Rufus kurz vor dessen Ermordung drei Wochen lang aus einer Quelle Blut floß, daß vielen Normannen damals der Teufel in schrecklicher Gestalt erschien und über den König und andre Leute sich mit ihnen unterhielt. Interessant ist auch, wie die sehr gepflegte Vergillektüre von den Historikern benutzt wurde. Alle Völker sollten von den Trojanern ihre Abstammung haben; die Franzosen stammten von einem Francus, die Briten von Priamus und Aneas, oder auch von Brutus, der ein Sohn oder Groß-enkel von Aneas war. Paris war nach Paris, dem Sohne des Priamus, benannt, Tours war der Begräbnisplatz des Turonus, eines Trojaners; Trojes wies besonders deutlich auf Troja hin. Nürnberg ging nur auf Nero zurück, in dem Flusse Humber ist einmal Humber, ein König der Hunnen, ertrunken, daher der Name. Das alles bezeugt der gelehrte Matthäus von Westminster im dreizehnten Jahrhundert und einige ebenso bedeutende Zeitgenossen. Schlesien hieß nach dem Propheten Elias, von dem die Schlesier eben abstammten. Daß Zürich in Abrahams Zeit gegründet wurde, daß die Zigeuner von Abraham und Sarah abstammten, daß auch die Sarazenen von Sarah entsprungen waren, war die herrschende Meinung. Die Tataren stammten vom Tartarus ab, und daraus erklärte man auch, daß die Türken, die mit den Tataren identisch waren, so viel diabolischen Unfug verübten. Denn seit die Türken in dem altchristlichen Gebiet herrschten, hatten die christlichen Kinder leider zehn Zähne weniger als vorher bekommen. Das wurde noch im jetzigen Jahrhundert geglaubt.

Ich sagte, daß man dieses Unglück erklärte, denn gewiß waren diese Gelehrten nicht gewillt, auf die Übung der Vernunft in jeder Beziehung zu verzichten. In unsern Tagen sind wir nicht geneigt, Thatfachen zu erklären, bevor sie als Thatfachen sichergestellt sind; wir sind eben kritisch geworden, sowohl hinsichtlich der zu erklärenden Thatfachen, wie derjenigen Thatfachen, die die Erklärung enthalten sollen. Das ist öfters sehr unbequem. Wie leicht erklärten die damaligen Gelehrten, warum Muhammed den Wein und das Schweinefleisch verboten hatte! Er hatte sich nämlich einmal berauscht und lag bestimmungslos auf einem Dungehaufen; da hätte beinahe eine herumlaufende Schweinefamilie sein Leben gefährdet. Daher dies Doppelverbot, wie der berühmte Matthäus Parisiensis, ebenfalls im dreizehnten Jahrhundert, uns versichert. Auch die Kezerei des Muhammed wird einfach erklärt. Dieser Prophet war nämlich einst Kardinal gewesen; weil es ihm aber nicht gelang, Papst zu werden, erfand er aus Verstimmung diese große Kezerei des Islam. So wird alles begreiflich. Nach vielen Seiten ist dies angebliche Wissen des Matthäus von Westminster enorm; er erzählt z. B., wie es Sitte geworden sei, dem Papst nicht mehr die Hand, sondern den Fuß zu küssen. Eine Dame zweifelhaften

Rufes nämlich hatte einst (798) dem Papst nicht bloß die Hand geküßt und sie gedrückt, sondern ihm auch eine Liebeserklärung gemacht. Der Papst schnitt sich die infizierte Hand ab, und zum Beweis sieht man noch jetzt die vom Herrn unverehrt erhaltene Hand im Schatz der Lateran. So ist denn die Vorsicht erklärlich, nach welcher jetzt der Fuß des heiligen Vaters geküßt wird. Vom Lateran weiß der gelehrte Herr noch etwas Apathes; er leitet das Wort von latere (verborgen sein) und rana (der Frosch) ab. Nämlich der blutige Verfolger des Glaubens, Nero, brach einst einen mit Blut bedeckten Frosch aus, und den hielt er für seinen eignen Sohn und ließ ihn in einem Gewölbe eine Zeit lang verborgen leben. Auf diesem schauerlichen Platz ist später der Lateran erbaut worden.

Man kann diese Späße beliebig aus andern Quellen vermehren, aber es mag genug sein. Das Wichtigste ist, daß wir die beiden, so ungleich hervortretenden Seiten des Mittelalters nicht aus einander fallen lassen, sondern daß wir sie beide zugleich unsrer Anschauung vorhalten. Wenn Ranke an seine mittelalterlichen Vorgänger kam, hat er gewiß keinen großen Anstoß an ihrer Einfalt genommen. Er sah nicht bloß, was man ihren Büchern trotzdem verdankt, sondern er kannte auch hinlänglich den Bann der Zeit, dem sich niemand ganz entzieht, und wußte wohl, daß zu seiner Zeit doch immer der Mann erscheint, der den Bann zerbricht und zu höherer Entwicklung den Anstoß giebt.



Ein leider nicht unnötiger Wink.



ie wir Gottlob wieder anfangen, an uns selbst und unserm Volkstum Freude zu haben, so sollte man meinen, könnte es doch auch nicht fehlen, daß wir unserm Vaterlande, seinen Schönheiten, seinen Kunstschätzen, Baudenkmalern und sonstigen Sehenswürdigkeiten jetzt unsre volle Aufmerksamkeit zuwenden; umso mehr, als selbst in den Zeiten unsrer politischen Existenzlosigkeit der Rhein angefeuert, Harz und Schwarzwald gepriesen, die Rize jedes Heilquells verherrlicht, der Reiz unsrer mittelalterlichen Städte und Burgen geschildert, kurz nichts versäumt worden war, um das Bewußtsein der hohen Naturschönheiten Deutschlands, die ja übrigens von andern Völkern neidlos anerkannt wird, in uns zu wecken und zu pflegen. Aber es ist damit gegangen, wie mit den um 1870 gehegten Hoffnungen auf eine gewaltige Belebung des epischen und historischen Sinnes